

**E**s ist Mittwochabend. Wolfgang Picken sucht in einem Bonner Café einen Tisch. Über einer Sitzbank hängt das Plakat einer jungen Nonne mit knallroten Lippen, die lasziv an einer Zigarette saugt. Den Priester scheint das nicht zu stören, er setzt sich unter das Bild. Soeben kommt er von einer Podiumsdiskussion der Uni Bonn mit dem Titel „Was einst uns?“. Stundenlang hat er dort debattiert, wie man einer zerklüfteten Gesellschaft zu mehr Gemeinschaft verhilft. Die Frage beschäftigt ihn nicht nur theoretisch: Mit seiner Stiftung hat er praktisch vorgemacht, wie man unterschiedlichste Milieus verbindet. Ganz ohne Berührungspunkte.

VON TILL-REIMER STOLDT

**WELT AM SONNTAG:** Herr Picken, als Pfarrer in Bonns Stadtteil Bad Godesberg haben Sie sich den Ruf eines Brückenbauers zwischen unverbundenen Bevölkerungsgruppen erworben. Welchen Gräben sind Sie dort begegnet?

**WOLFGANG PICKEN:** Den üblichen. Zwischen arm und reich, sozial schwach und bildungsstark, zugewandert und alteingesessen, kirchlich, konfessionslos oder muslimisch, da könnte ich noch lange weiterzählen.

**Klingt typisch städtisch.**

Das Spezifikum unseres Stadtbezirks besteht darin, dass die Milieus auf so engem Raum existieren. Anderswo gibt es meist Möglichkeiten, einander aus dem Weg zu gehen. In Godesberg nicht. Da liegen zwischen den Villen der Superreichen und den Siedlungen ärmerer Bevölkerungssteile hundert Meter. Alle Abschottungsversuche sind zum Scheitern verurteilt.

Bad Godesberg geriet in die Schlagzeilen, weil es zu Konflikten mit Anhängern salafistischer Moscheen kam, zu Schlägereien zwischen alteingesessenen und zugewanderten Jugendlichen und zu der tödlichen Aus-

einandersetzung 2016, deren Opfer der 17-jährige Niklas Pöhler wurde. Diese Vorfälle veranschaulichten, welche Risiken bestehen, wenn wir innerhalb einer Gesellschaft in unterschiedlichen Welten leben. Im allzu oft feindseligen, zumindest abschätzigen Umgang der Bevölkerungsgruppen lauert ein Gewaltpotenzial.

Für manche Zeitgenossen ist die Trennlinie zwischen Alteingesessenen und muslimischen Zugewanderten zu DEM gesellschaftlichen Graben geworden. Für Sie auch?

Nein, das wäre eine grobe Verzerrung. Als 2015 die Zuwanderungswelle begann, war der Verlust an Verbindendem und an Gemeinschaft längst offenkundig. Nicht wenige Deutsche nutzen aber die jetzigen Zuwanderungsprobleme als Projektionsfläche.

**Wie das?**

Nach dem Motto „Bis 2015 war unser Land heil, jetzt ist es durch die Fremden kaputt gegangen“. Das stimmt nicht. Das Land war schon vor dem Jahr 2015 krank. Die Tendenz zur Desozialisierung und der Verlust des Verbindenden war längst ausgeprägt. Der Bedeutungsverlust der Familie oder die hohen Ansprüche des Arbeitsmarkts an die Mobilität der Menschen haben mit Zuwanderung nichts zu tun, verschärfen aber den Verlust von Bindungen und sozialen Fertigkeiten.

Trotzdem haben Sie mit Ihrer Stiftung eine Art neuer Gemeinschaftlichkeit im Rheinviertel geschaffen. Jedenfalls helfen dort pro Jahr 4000



PICTURE ALLIANCE/DPA/ROLF VENNENBERND

**Wolfgang Picken**  
Stadtdechant

Der 1967 geborene Wolfgang Picken studierte Theologie und promovierte in Politikwissenschaft. 1993 wurde er zum Priester geweiht, 2004 übernahm er eine Pfarrgemeinde in Bonn Bad Godesberg. Dort gründete er die Bürgerstiftung Rheinviertel. 2018 erschien sein Buch „WIR. Die Zivilgesellschaft von morgen“. 2019 wurde er zum Bonner Stadtdechanten ernannt und damit zum ranghöchsten Katholiken Bonns. 2019 bekam er das Bundesverdienstkreuz.

# „Der Staat ist überfordert“

Was eint die bunte Gesellschaft? Der Priester Wolfgang Picken glaubt es zu wissen – und lebt die Antwort in einer viel gelobten Bürgerstiftung vor: die Bereitschaft, sich zu kümmern

ten. Es braucht nur jemanden, der diese Bereitschaft aktiviert.

**Auch das versucht Ihre Stiftung?**

Ja, wir verstehen uns als Aktivierer. Dafür darf man aber keine Berührungspunkte haben. Ein Beispiel: Eine von uns finanzierte ambulante Palliativschwester stieß auf eine todkranke vereinsamte Dame. Sie wollte unbedingt in ihrer Wohnung und nicht im Heim sterben. Aber sie hatte weder Angehörige noch Freunde, die sie hätten pflegen können.

**Und von den Nachbarn...**

...in ihrem Zwölf-Parteien-Haus kannte sie niemanden. Die Palliativschwester fragte daraufhin alle Hausbewohner, ob sie nicht helfen wollten, die fremde Nachbarin bis zum Tod mitzupflegen.

**Und?**

Alle zwölf Familien, christliche deutsche ebenso wie muslimische türkischstämmige, waren zunächst leicht befremdet. Aber dann haben sie alle über Wochen geholfen, der Dame zuhause ein würdiges Ende zu bereiten. Seitdem ist die Fremdheit aus dem Haus verschwunden, die Nachbarn teilen ihr Leben miteinander.

**Ein Beispiel für das „neue Wir“, das Sie propagieren.**

Es ist wie beim Brotvermehrungswunder Jesu. Alle hatten Proviant dabei, aber keiner wollte ihn rausrücken. Dann begann ein Kind, etwas abzugeben, das wirkte ansteckend. Und plötzlich waren alle bereit zu geben.

**Das neue Wir gleicht einem Wunder?**

Es basiert nicht nur auf Altruismus. Alle haben etwas davon, wenn man Gemeinschaft neu organisiert.

**Sie appellieren auch ganz nüchtern ans Eigeninteresse der Mithbürger.**

Kann man so sagen. Weil man sich wie erwähnt in unserem Viertel nicht abschotten kann, teilen sich die oft aneinander desinteressierten Bevölkerungsgruppen den öffentlichen Raum, die Straßen und Märkte, Busse und Bahnen. Wer hier in Ruhe und Sicherheit leben will, muss dafür sorgen, dass möglichst alle Bewohner des Viertels halbwegs zufrieden und deshalb friedlich sind.

**Mein Wohl hängt vom Wohl aller ab?**

Genau. Wenn ich auf der Straße nicht von frustrierten, vernachlässigten und zornigen Schulabbrechern verhaun werden will, muss ich dafür sorgen, dass es weniger von ihnen gibt.

**Indem ich was tue?**

Indem ich etwa die verheerende Personalmisere in Kitas und Schulen zu entschärfen versuche. Dort hat die Stiftung, die jährlich rund 500.000 Euro Spenden erhält, einiges bewegt. Wir haben Heilpädagogen, ehrenamtliche Betreuer und zusätzliche Erzieher für unsere drei Kitas organisiert und eine Akademie für die Erzieher aufgebaut.

**Ist es nicht Staatsaufgabe, Personal für Kita und Schule zu organisieren?**

Der Staat ist überfordert. Von Jahr zu Jahr investiert er höhere Milliardensummen in die Betreuung von Kindern. Trotzdem herrschen in Kitas und Schulen schockierende Missstände. Wie soll eine schlecht bezahlte Erzieherin für oft 15 Kleinkinder 45 Stunden pro Woche allein die Mutterrolle übernehmen? Wie soll sie diesen Kindern die stabile Beziehungsfähigkeit vermitteln, die sie für ihr Leben doch brauchen?

**Was sollte der Staat denn tun?**

Zumindest muss er ehrlich auf die gewaltige Not bei der Betreuung der Kleinsten wie der Ältesten hinweisen. Das würde noch mehr Menschen zum privaten Engagement motivieren.